

Regionalchronik : rund ein Dutzend Neueintretende : Jahresversammlung der Region Schaffhausen/Thurgau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Heim- und Anstaltswesen = Revue
suisse des établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **38 (1967)**

Heft 1

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Keine Aushängeschilder

«Wenn es auf Weihnachten zugeht», sagt die Leiterin eines Kinderheimes, «entdecken viele Familien ihr soziales Gewissen und schreiben uns einen Brief». Darin heisst es dann: «Sie werden sich sicher freuen, dass wir zur Aufnahme eines armen Waisenkindes an den Festtagen bereit sind.»

Doch weder Jugendämter noch Heimleitungen freuen sich deswegen. «Wir verleihen unsere Kinder nicht, damit man sie als Beweisstücke mildtätiger Gesinnung unter dem Tannenbaum präsentieren kann. So gut diese Briefe auch im Einzelfall gemeint sein mögen, sie sind doch einer von vielen Beweisen dafür, dass man vielfach die Situation der Heimkinder noch gar nicht verstanden hat.» Es gibt keine Waisenhäuser nach alter Vätersitte mehr. Sie wurden fast überall in «Kinderheime» umgetauft. Die innere Organisation der Heime hat nichts mehr gemein mit den Zucht- und Drillanstalten von ehemals. Auch die Belegschaft der Heime hat sich geändert. Nur noch etwa jedes hundertste Heimkind ist heute ein Waisenkind. Die höhere Lebenserwartung der Eltern bewahrt die Kinder weitgehend vor dem Schicksal, schon in jungen Jahren ohne Vater und Mutter aufwachsen zu müssen. Bei Unglücksfällen finden sich meist Verwandte, welche die Kinder aufnehmen, oder fremde Familien, die die Kinder adoptieren wollen.

Die meisten Heimkinder sind heute Waisen, obwohl ihre Mütter und zum Teil sogar ihre Väter noch leben: Es sind Kinder, deren Eltern sich nicht um sie kümmern wollen, können oder dürfen. Etwa 45 Prozent der Heimkinder stammen aus geschiedenen, zerrütteten Ehen, aus Familien, die ihre Kinder misshandelten und verwahrlosen liessen. Für all diese Unglücklichen und Bedauernswerten kann ein gutes Heim besser sein als eine schlechte Familie.

Doch die idealen Entwicklungsmöglichkeiten, die die geschulten Fachkräfte ihnen bieten, täuschen über einen wesentlichen Punkt nicht hinweg: Die modernen «Waisenkinder» haben materiell zwar alles, was sie brauchen, nur die Familie, die Mutterliebe kann ihnen das Heim trotz der oft rührenden Bemühungen nicht ersetzen.

Aber da kann auch gespielte Herzlichkeit um ein «Sonntags»- oder um ein «Weihnachts»-Kind, kann auch eine plötzliche Flut von Spielsachen und Süßigkeiten nichts ändern, es sei denn, die interessierten Familien möchten «Sonntagseltern auf Dauer» sein. Entweder ein Kind ganz aus dem Heim erlösen und dauernd in Pflege nehmen, oder ganz die Finger davon ablassen. Denn Kinder sind kein Spielzeug, viel weniger noch ein Aushängeschild der Barmherzigkeit!

«Neue Berner Zeitung»

Doch nicht Schulstunden, Kurse aller Art formen den heute von uns gewünschten und vermissten Erzieher.

Er selbst muss innerlich bereit, das heisst reif werden, selbst, und auch etwas wunschloser werden, immer bereit für seinen Beruf sein Bestes preiszugeben.

Ob den vielen kritischen Reden sollten wir das Wesentliche und Schönste nicht verlernen, nämlich das Dienen, den Schritt zur Tat, zum persönlichen Einsatz! Das ist die wahre Liebe zum Beruf. Sind wir nicht alle ein wenig selber an diesen Zuständen mitschuldig? Die eigenen unzulänglichen Berufsmängel zu erkennen und sie zu beheben, das ist Arbeit am Ich, bringt uns vorwärts in unserer täglichen Tätigkeit, verleiht Anregung, neuen Ideen-Reichtum aus der Praxis. Ich denke zum Beispiel an ein durchdachtes, allumfassendes

des Stoff-Material-Sammel-System, ohne das ein befähigter Erzieher heute schwerlich auskommt, will er die vielen guten Ideen und Anregungen jeder Zeit zur Hand haben und ihrer nicht verlustig gehen.

Wo sind diese Lehrkräfte für unsere Schulen zu finden, die es verstehen, die Schüler durch ihr Vorbereiten, Planen, Ordnen, Disponieren anzuleiten, wie man Wesentliches von Unwesentlichem, Dringliches vom weniger Dringlichem trennt? Wo sind sie, die uns lehren, eine Grundidee zu vermitteln, die es jedem einzelnen ermöglicht, seinen Bedürfnissen und Anlagen entsprechend diese Sammlungen auszubauen oder anzulegen?

Ist es da nicht an den Arbeitgebern, Arbeitnehmern und den ehemaligen Schülern und Schülerinnen, grundlegendes Material für unsere Schulen zu sammeln? Jenes Material nämlich, das uns eine neue zielgerichtete Umgestaltung der Fächer ermöglicht! Beginnen wir unsere Tätigkeit selbstkritisch unter die Lupe zu nehmen! Man muss dazu nicht immer in Leiterstellung stehen:

Wo habe ich heute als Mensch, als Erzieher versagt? Auf welche Spieltätigkeit usw. haben die Kinder mit grosser Freude angesprochen? Wo wiesen meine Vorbereitungen positive, wo negative Aspekte auf?

Eine solche Arbeitskontrolle, über längere Zeit ausgeführt, verleiht neuen persönlichen Mut, Aufschwung und vor allem bereitet sie eine unsägliche Freude im Innern und neuen grossen Gewinn.

«Studiere die Meister, um neue Anregungen zu bekommen, folge jedoch mit all deinem pädagogischen Tun der eigenen Natur, vertraue der eigenen Kraft. Dann wirst du gut in deinem Tun!» (Dr. E. Weber)

W. Z., Zürich

Regionalchronik

Rund ein Dutzend Neueintretende

Jahresversammlung der Region Schaffhausen/Thurgau

Ende November trafen sich die Mitglieder des Regionalverbandes Schaffhausen/Thurgau zur Jahresversammlung 1966 im Hotel Bahnhof in Frauenfeld. Dem Präsidenten, Waisenvater R. Steiger, Schaffhausen, war es begreiflicherweise eine grosse Genugtuung, über Erwarten viele Kolleginnen und Kollegen begrüßen zu können. Der stattliche Aufmarsch beflügelte ihn in so starkem Mass, dass er, unterstützt durch seine «rechte Hand», den Kassier E. Denzler, sich der präsidialen Obliegenheiten mit Schwung und mit Humor entledigte, was auf die Teilnehmer und auf den Verlauf der Versammlung nicht ohne Wirkung blieb.

Nach dem Verlesen einiger Entschuldigungen (unter besonderer Erwähnung des Briefes der allseits geschätzten und verehrten «Hofschriftstellerin» Luise Vogelsanger) wurden die Neueintretenden, rund ein Dutzend an der Zahl, willkommen geheissen und die Veteranen geehrt, worauf das von Aktuar R. Wernli verfasste und verlesene Protokoll Gelegenheit bot, sich der gelungenen Jahresversammlung 1965 in Bernrain-Kreuzlingen zu erinnern. Waisenvater R. Steiger hatte auch zwei Rücktritte bekanntzugeben. Zurückgetreten sind Aktuar R. Wernli, Altersheim der Stadt Schaff-

hausen, der in der Nachfolge seines Vaters die Verwaltung der Pflegeanstalt Muri, Aargau, übernehmen wird, und Revisor A. Blaser, Altersheim Schleithelm, der einem Ruf aus dem Kanton Basel Folge geleistet hat. Beiden Demissionären widmete der Präsident, der auf den Tag seines Sechzigsten selber Rücktrittsabsichten äusserte, ein paar herzliche Dankesworte zum Abschied und kündigte an, dass die Schaffhauser schon bald im neuen Jahr den Kollegen Wernli in Muri «heimsuchen» wollten. Auf Vorschlag des Vorstandes wurden mit Akklamation neugewählt die Herren U. Rahm, Pestalozziheim Schaffhausen, als Aktuar, und Heinrich Hug, Bürgerheim Hallau, als Revisor.

Die Jahresrechnung gab zu Bemerkungen keinen Anlass. Bei minimalen Einnahmen und noch kleineren Ausgaben resultierte ein bescheidener Ueberschuss von rund 70 Franken, um welchen Betrag das Verbandsvermögen auf 1000 Franken angewachsen ist. Gemäss Antrag der Revisoren wurde die Rechnung mit dem Dank an den Kassier genehmigt. In seinem kurzen Jahresbericht kam der Präsident auf die Besichtigung der Fabrikationsanlagen der Knorr Nahrungsmittel AG in Thayngen zu sprechen, die, was die Zahl der Teilnehmer und den Empfang durch die Firma anbelangt, ein ausserordentlicher Erfolg gewesen sei, sowie auf den schönen «besinnlichen Nachmittag» im Schlössli Bottighofen. Infolge Mangels an Anmeldungen war es leider nicht möglich, die geplante zweitägige Herbstausfahrt durchzuführen, doch hofft R. Steiger, bei seinen Kollegen für dieses Vorhaben im neuen Jahr mehr Interesse zu finden. Vorgesehen ist erneut auch ein «besinnlicher Nachmittag» mit Pfr. H. Grimmer, dem Direktor der Schweizerischen Anstalt für Epileptische in Zürich.

Vorsteher Kurt Bollinger, Bernrain-Kreuzlingen, referierte über die Arbeit des VSA-Zentralvorstandes. Es gab im vergangenen Jahr, wie er ausführte, 5 Vorstandssitzungen, 2 Sitzungen der Fachblatt-Kommission, 3 der Altersheim-Kommission und eine Sitzung mit dem BIGA. Bereits beschäftigt sich der Vorstand wieder mit den Vorarbeiten für die Jahrestagung 1967, die am 8./9. Mai in St. Gallen stattfinden wird. Vorsteher E. Bartholdi, Amriswil, sprach dem Präsidenten R. Steiger den verdienten Dank für die ausgezeichnete Verbandsleitung aus, während Vorsteher H. Bär, Mauren, die Aufmerksamkeit des Vorstandes auf die in Mode gekommenen Berichte lenkte, welche die in den Heimen tätigen Praktikanten für ihre Schulen zu schreiben hätten, wobei für die Heimleiter leider keine Möglichkeit bestehe, in diese Berichte Einblick zu nehmen. Von verschiedenen Seiten wurde die Berichtserstattungspraxis durch Beispiele bestätigt und gerügt.

H. B.

Wieder einmal erlaubt sich der Redaktor, Leser und Mitarbeiter des Fachblatts daran zu erinnern, dass der Redaktionsschluss für jede Nummer auf den 20. des vorhergehenden Monats festgesetzt ist. Mein Wunsch fürs neue Jahr: Viele und rechtzeitig eintreffende Textbeiträge aus dem Leserkreis!

H. B.

Die Bibel als Motor der Technik

Es mag vielleicht als unglaublich erscheinen, dass man die Technik, den technischen Fortschritt in Verbindung mit den christlichen Endzeiterwartungen und dem Kommen des Gottesreiches in Verbindung setzt. Tatsächlich besteht jedoch ein unmittelbarer enger Zusammenhang zwischen der christlichen Schöpfungs- und Reich-Gottes-Idee und zwischen der Entwicklung der modernen Technik, zwischen der christlichen Hoffnung und der technischen Zukunftsutopie.

Als erste religiöse Grundvoraussetzung technischen Schaffens erweist sich das christliche Verständnis Gottes als des Schöpfers. Diese Feststellung erscheint uns vielleicht als äusserst selbstverständlich und vielleicht sogar als banal. Ihre Bedeutung wird aber erst klar, wenn man sich vor Augen hält, dass zum Beispiel im Buddhismus eine Hochreligion vorliegt, der ein personalistischer Gottesgedanke völlig fremd ist und der infolgedessen auch der Gedanke Gottes als Schöpfer ebenso unbekannt ist wie das Verständnis des Universums als einer Schöpfung, die aus der Hand des göttlichen Schöpfers hervorgegangen ist. Gerade der Buddhismus aber hat charakteristischerweise keine technische Kultur hervorgebracht, sondern weist in vielen seiner Schulen eine ausgesprochen antitechnische Einstellung auf.

Dagegen verbinden sich sowohl im Alten wie im Neuen Testament mit dem Glauben an Gott als Schöpfer fundamentale technische Vorstellungen und Bilder.

So erscheint Gott sowohl in der mosaischen Schöpfungsgeschichte wie bei Paulus als der Töpfer, der aus einem Klumpen Lehm die Gestalt des Menschen formt, ein Bild, in dem schon der Prophet Jesaja das Verhältnis des Menschen zu Gott und Gottes Verhältnis zum Menschen beschreibt. Das andere technische Bild der Veranschaulichung des göttlichen Wirkens als Schöpfer ist das Bild des Baumeisters. Gott als Architekt ist gleichfalls ein Urbild technischer Herkunft, das sich im Alten und Neuen Testament in den mannigfaltigsten Abwandlungen und Auslegungen sowohl auf den einzelnen als Tempel Gottes wie auch vor allem auf die «Erbauung» der Kirche findet. Schöpfungsgedanke und Endzeiterwartung werden gleichermassen durch dieses Bild bestimmt, denn auch in der Reich-Gottes-Erwartung erscheint Gott als der Baumeister des himmlischen Jerusalems mit seinen diamantenen Mauern und Toren, das vom Himmel herabsteigt.

Der grosse Maschinist

Diese Interpretation Gottes als des grossen Baumeisters findet man in der Zeit der erwachenden modernen Naturwissenschaft der frühen Aufklärung ihre charakteristische Umdeutung in die Idee von Gott als dem grossen Maschinisten oder Uhrmacher, der die Weltenuhr oder die kosmische Maschine baut und im Gange hält. Schöpfung und Erhaltung und Vollendung der Schöpfung im Gottesreich sind hier bereits in der Kategorie der modernen Technik übersetzt worden, doch stellt diese Uebersetzung keinen sinnwidrigen oder sachlich unangemessenen Uebergang in ein völlig fremdes oder neues Gebiet dar, sondern ist eine direkte Weiterbildung der alt- und neutestamentlichen Deutung Gottes als des Werkmeisters, Technikers, Töpfers, Baumeisters und Künstlers.